

Das Kleid, das wir tragen

Von FRANZ HILLIG S. J.

Als Franz von Assisi sich vor dem bischöflichen Gericht seinem erzürnten Vater stellte, gab er ihm, wie man weiß, all seine Habe zurück, selbst die Kleider, die er auf dem Leibe trug. Für einen Augenblick stand der Büsser nackt vor der gaffenden Menge, bis der Bischof ihn in seinen Mantel hüllte. — Warum mußte der Bischof den Heiligen bedecken? Warum durfte Franz nicht in der absoluten Armut und Freiheit verharren, die ihm sein Herr am Kreuz vorgelebt hatte? — Die Antwort heißt: Weil wir Menschen so nicht sein können! Franz war da an eine Grenze geraten, wie er so oft noch an Grenzen geraten wird. Immerzu war er daran, das Paradies wiederzuentdecken; aber das Paradies bleibt uns verwehrt.

Wir rühren da an eine seltsame Bedingung menschlichen Seins, daß der Mensch nicht unverhüllt bestehen kann, obwohl er ohne Hülle in das Leben tritt und Zeit seines Lebens nach immer neuen Kleidern suchen muß. Das allein schon macht ihn zum Sonderfall in der ganzen Schöpfung. Alle andern Lebewesen bringen ihre Ausstattung mit. In erstaunlich kurzer Zeit sind die jungen Tiere „fertig“, tragen sie ihr Pelz- und Feder- und Schuppenkleid, wenn man „Kleid“ nennen darf, was mit ihnen zu so vollendeter, anmutiger Einheit verwächst. — Nur das Kind des Menschen bleibt nackt und hilflos. Und ganz verliert der Mensch diese Hilflosigkeit nie, bis man ihm das Totenhemd anzieht. Seine Kleidung bleibt immer etwas seltsam von ihm Getrenntes, fremde Zutat und schnell verbrauchte Hülle. Noch der vornehmste Anzug, aus dem unser Stolz Vorteil zieht, erinnert an eine Dürftigkeit unserer Natur, über die wir nicht hinwegkommen. Er muß dazu dienen, etwas aus uns zu machen.

So ist die Sorge um das, was wir anziehen sollen, mehr als eine bloß wirtschaftliche, gesellschaftliche und äußerliche. Macht unser Denken damit ernst, daß der Mensch, wie uns der Glaube sagt, in seinem Ursprung keines Kleides bedurfte? Er war darum nicht nackend. Er war hineingenommen in eine Hoheit und hineingeborgen in einen Glanz, die ihn sicher und frei sich bewegen ließen. Die Väter sagen: er war mit der Huld seines Schöpfers umkleidet. So wie die Kirche von dem Kleid der Gnade spricht, das uns heilig macht, und wie uns einmal die weißen Gewänder verheißen sind als Symbol des Friedens und der Herrlichkeit.

Der gottgebildete Mensch stand in einem Licht, das wir nicht kennen, und er hatte ein anderes Auge. Das Auge ist die Leuchte des Leibes. Der Blick der Stammeltern war in königlicher Unbefangenheit auf die Schöpfung gerichtet. Es gibt keine „unreinen Dinge“, wohl aber den Blick, der die Schöpfungsherrlichkeit nicht erträgt, weil das Herz verstört ist. Der Mensch des Ursprungs war heil und frei, weil er heilig war und die Kindschaft besaß. Doch von der Stunde an, da er sündigte und aus seiner Erhebung herausstürzte, vermochte er sein Auge nicht mehr frei zu erheben.

Adam und Eva erkannten, daß sie nackt waren, und Gottes Barmherzigkeit mußte ihnen zu Hilfe kommen. Von Gott hat der Mensch das Kleid! Es ist ihm verliehen als Wohltat, als eine Nachbildung dessen, was er verlor, und als Verheißung dessen, was ihn einmal unsterblich verklären soll. In allen Kleidern, hat man gesagt, sucht der Mensch das Taufkleid.

Diese „Theologie des Kleides“ schließt nicht die Deutung ein, wonach im biblischen Bericht vom Sündenfall der Vollzug der Ehe gemeint sei. Als ob die Ehe nicht vom Schöpfer stammte, und alles, was er gebildet, wesensmäßig gut wäre! Nein, die Offenbarung will etwas ganz anderes sagen, nämlich daß die Sünde — und zwar ganz gleich, welche konkrete Sünde — den Menschen um das Gewand der Herrlichkeit gebracht hat, um das höhere Sein und die in ihm gründende Harmonie. Mit ihr ging auch die souveräne Freiheit des Geistes verloren. Seitdem kommt der Mensch nicht ohne Gewand aus.

Damit soll nicht eine kulturgeschichtliche Erklärung zur Entstehung des Kleides neben die vorhandenen gestellt werden. Jedes Kind weiß, daß wir Kleidung brauchen als Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Das Schmuckbedürfnis und die Auszeichnung sozialer Stellung und manches der Art kommen hinzu. Hier wird nur gesagt, daß die letzten Gründe tiefer liegen und das Kleid teilhat an den aufwühlenden Fragen, die um das Geheimnis Mensch nicht zur Ruhe kommen. Es geht hier nicht nur um Zweckmäßigkeit und Brauchtum. Es geht um den Menschen, und „die Geschichte des menschlichen Kleides ist die Geschichte des Menschen selber“¹.

Oder warum berichten die Häftlinge aus den Konzentrationslagern einheitlich von der rohen, völligen Entkleidung, die zur „Empfangszeremonie“ im Lager gehörte, als von einem der schlimmsten Attentate auf ihr Menschentum? „Es gab nicht viele Personen“, schreibt Eugen Kogon, „die diesen Prozeß der Willensbrechung und menschlichen Entwürdigung ohne inneren Schaden überstanden. Mancher konnte sich seinen inneren Wert nur dadurch bewahren, daß er gleichsam eine Bewußtseinsspaltung vornahm, indem er seinen Körper willenlos der Willkür preisgab und sein eigentliches Selbst psychologisch und objektiv betrachtend absentierte“².

Hier wird die Erkenntnis bestätigt, daß der Mensch das Kleid braucht, um Mensch zu sein. Das Kleid ist Wohltat, ja Lebensnotwendigkeit. Das Kleid weist das Wilde und Triebhafte in Schranken. Es vergeistigt, indem es das Antlitz, diesen Spiegel der Seele, hervorhebt. Dadurch, daß es vielfache Gebrechen verbirgt, schützt es das Selbstbewußtsein und erspart dem Mitmenschen manchen peinlichen Anblick. Es ist Dienst an der Gemeinschaft und wie der Vorentwurf eines höheren und schöneren Seins. Wenigstens wirkt dieses alles das edle, zurückhaltende Kleid.

In besonderer Weise sind die Frau und das Kleid aufeinander bezogen: aber nicht etwa nur in dem banalen und leicht humoristischen Sinn der Mode,

¹ Erik Peterson, Die Theologie des Kleides, in: „Stimmen der katholischen Welt“, Bonn 1947, Heft 4, S. 311. Zu Kleid und Sündenfall vgl. Bossuet, *Elévations sur les Mystères* VI, 13 und VII, 3.

² Der SS-Staat, München 1946, Karl Alber Verlag, S. 44.

vielmehr ist es um die Einhüllung und Verschleierung der Frau ein Geheimnis, um das die hohe Kultur der Antike ebenso gewußt hat, wie die Weisheit des fernen Ostens darum weiß. Man ist bei uns in diesen Dingen sehr bedenkenlos und frei geworden, aber es ist nicht immer eine gute Freiheit. Wenn wir heute nach dem Zusammenbruch unserer gesamten Kultur daran gehen, unser Leben nicht nur obenhin zu flicken, sondern es von neuem auf festen Grund zu stellen, dann muß die Zucht des Kleides ein Fundament und Pfeiler dieses Neubaus werden.

Es ist ein ermutigendes Zeichen der gesunden sittlichen Kraft in unserem Volk, wenn es trotz der Notlage so viel Energie auf eine ordentliche und anständige Kleidung verwendet. Bedenkt man, wie lange die Verknappung der Spinnstoffe nun schon währt, wie der Krieg und all das Elend in seinem Gefolge an den Kleiderbeständen gezehrt hat, und wie schwer die Zutaten zu beschaffen sind, dann erscheint es kaum glaublich, wie unsere Frauen das fertigbringen. Es läge so nahe, alles laufen zu lassen. Wozu noch auf sich halten? Wozu noch die Kinder herausputzen? Geltungstrieb und Gefallsucht allein versagen hier als Erklärung. Hinter dieser erstaunlichen Anstrengung, die auch die Fremden bewundern, steht offenbar der Wille, die Menschenwürde hochzuhalten, und die Ahnung, wie gerade unsere Menschen in Gefahr sind, sich aufzugeben, wenn sie in diesem Punkt verschlappen. Das Kleid verkörpert Sitte und Sittlichkeit und den Anstand, den zu wahren mancher lieber Hunger leidet.

Die Angriffe auf das Kleid

Wir wollen alle Kräfte begrüßen, die für die Würde des Kleides wirken. Denn so sehr auf der einen Seite die Sorge aus dem Evangelium „womit sollen wir uns bekleiden?“ den Menschen von heute bewegt, und das Kleid zu den gefragtsten Dingen macht, so geht doch auch durch die Gegenwart wie durch die ganze Geschichte der stets erneute Versuch, den Menschen eine falsche Freiheit vom Kleid zu verkünden, ja es ihnen förmlich vom Leibe zu reißen. Dieser Versuch kann von einer geradezu teuflischen Bosheit und Gemeinheit sein, wie er es eben oft in den Lagern war, und wie wir es ergriffen vor der elften Station des Kreuzwegs betrachten: „Jesus wird seiner Kleider beraubt.“ Aber es ist doch nicht immer so. Nicht immer steckt ausgesprochene Niedrigkeit und Gemeinheit dahinter.

Die vielfältigsten Beweggründe verbergen sich hinter der Kleidfeindlichkeit des modernen Menschen. Es lebt darin doch auch das Heimweh nach dem echten und ganzen Menschen. Das Kleid erscheint als entstellende Maske und menschliche Zutat, welche die klare Form nicht sehen läßt, wie sie aus den Schöpferhänden hervorging. „Man kennt die Bilder gewisser Maler (etwa Puvis de Chavannes oder von Marées), die in der Darstellung des nackten menschlichen Körpers einen ursprünglichen und idealen Zustand wieder heraufzubeschwören scheinen“ (Peterson). Es wäre unsachlich und unreif, die Versuche ernster Künstler ohne weiteres zu verdächtigen. Wie soll ihnen

die Gestalt gleichgültig sein, die das gesamte Reich des Sichtbaren krönt und am hinreißendsten die Spuren der Urschönheit an sich trägt? Mancher gutmeinende, aber enge und ängstliche Geist ahnt wahrhaftig nicht, wie heilig-ernst Auftrag und Forderung wahren Schöpfertums an den Künstler sein kann, und wie lauter sein Werk oft gemeint ist. Es kann geradezu geschehen, daß die Kunst etwas von dem zuwege bringt, was die Erhebung des Menschen vor dem Sündenfall vermochte: die Darstellung des Menschen ohne Kleid, und doch ist er nicht nackt; denn er ist verklärt. Wie umgekehrt die Bekleidung die Unlauterkeit nicht automatisch bannt. So wenig ist hier mit der Feststellung des materiellen Tatbestandes allein getan. Dennoch kann nicht geleugnet werden, daß aufs Ganze gesehen die moderne Kunst von einer ungesunden Kleiderfeindlichkeit erfüllt ist. Vor vielen ihrer Werke wird man den peinlichen Eindruck nicht los, daß da ein Künstler entweder mit sich selber nicht fertig geworden ist oder auf eine bestimmte Schwäche des Publikums abzielt.

Gepriesen seien die Künstler, die sich ihrer Sendung bewußt sind und dem Menschen helfen, aus der Wirrnis in die Klarheit aufzusteigen! Denn die Schönheit ist ein Weg zu Gott. Aber sie kann nicht von der Wahrheit getrennt werden. Auch der größte menschliche Genius ist an die Wahrheit über den Menschen gebunden, und zwar auf eine doppelte Weise: insofern er sein eigenes Herz zu wahren hat, und insofern er Verantwortung trägt für den Beschauer und eine Wirkung, die sich vielleicht in die Jahrhunderte erstreckt. Was ist das für ein beseligender und doch auch zugleich ernster Gedanke: du hinterläßt ein Werk, das dauert!

Was der Künstler auf der Ebene einer höheren Vorstellung versucht, ist Gegenstand der Übung für den Sportsfreund. Er will nicht Holz oder Stein, sondern seinen eigenen Körper zu einem Werk der Schönheit bilden. „Jene Lebendigen aus Marmor und Metall“ werden ihm Vorbild und Ansporn angestrengter Körperkultur. „Gesund, stark, durchformt“, das sind die Zielvorstellungen des trainierenden Menschen. Ihm erscheint das Kleid leicht als Einengung und Hindernis. In Luft und Sonne sollen die Poren atmen, die Wellen von Strom und See den Leib umspielen. Wieder wird wie nach dem ersten Weltkrieg die radikale Forderung nach Nacktkultur erhoben und gelebt.

Aber auch hier darf man nicht ungebührlich vereinfachen und vorschnell verdächtigen. Der Industrie- und Großstadtmensch kennt einen wahren Heißhunger nach der Natur. Auch der christliche Mensch begrüßt den großen Schritt, den unsere Kultur auf dem Gebiet der Gesundheitspflege und Körperkultur vorangetan hat. Licht und Luft sind Gottes Gaben, ebenso wie die Gesundheit und die Freude. Gesunde, natürliche, schlichte Kleidung heißen wir herzlich willkommen. So trugen sich die Apostel, diese see- und luftgewohnten Fischer, diese abgehärteten Wanderer und unverdrossenen Botengänger der Freude Christi. So trug sich der Arme von Assisi. Und der katholische Pfarrer Sebastian Kneipp war es, der die verkünstelten und verzimpelten modernen Menschen zu „Bruder Wasser“ zurückführte, der „gar nützlich ist, demütig, köstlich und keusch“ (Sonnengesang).

Wir danken Gott für all diese Eroberungen und Rückeroberungen und wollen wahrhaftig keine von ihnen preisgeben und in irgendein Mittelalter oder auch nur in ein 19. Jahrhundert zurück. Aber wir sind der Überzeugung, daß auch der Sport nur gesund bleiben kann, wenn er die Wahrheit des Menschen achtet und der Pflege der Gesamtpersönlichkeit dient. Auch er darf das Kleid nicht einfach ausschalten oder übersehen. Er braucht das auch gar nicht. Deutsche Ärzte haben bereits im Jahre 1927 darauf hingewiesen, „daß man hygienische Körperkultur in ausreichender und durchaus zweckentsprechender Weise betreiben kann, ohne die vollständige Entblößung des Körpers.“³

Es hieße das Wesen des Menschen und die ihm aus der Erbschuld tief innerlich einwohnende Schwäche verkennen, wenn man sich aus bloßer Um-erziehung und Umgewöhnung hier einen wesentlichen Wandel verspräche. Das ist im besten Fall eine Illusion. Denn so wohltätig eine gewisse Abhär-tung durch Gewöhnung sein mag, sie kommt bald an ihre Grenze. In dem-selben Aufruf heißt es mit aller Deutlichkeit: „Wir müssen dagegen Einspruch erheben, wenn die irreführende Behauptung erhoben wird, daß durch die Ge-wöhnung an die vollkommene Nacktheit der Gedanke an Erotik aufgehoben werde. Man möge uns Ärzten und dem Volke mit derartigen Unwahrheiten, die auch dadurch nicht zu Wahrheiten werden, daß man selbst daran glaubt, nicht kommen. Wir müssen klar zum Ausdruck bringen, daß das Schamgefühl in seiner natürlichen und berechtigten Form — also nicht etwa die unnatür-liche Prüderie — unbedingt gewahrt und geachtet werden muß; denn wir er-blicken in diesem Gefühl den Ausdruck der Selbstachtung der Persönlichkeit. Es zerstören, heißt sittliche Grundlagen der Persönlichkeit vernichten.“

Während jedoch überspannte und ungesunde Forderungen sich selbst bald tot laufen und von der Mehrzahl der Vernünftigen abgewiesen werden, wirkt sich eine andere Haltung in wachsendem Maße auf die Zucht der Kleidung ungünstig aus; das ist, was man den Primat des Praktischen und Bequemen nennen könnte. Beides tarnt sich wohl auch gern als gesundheitsfördernd und fortschrittlich. Die moderne Lebensweise, vor allem die Verkehrsmittel er-zwingen eine Anpassung des Anzugs. Dagegen wird kein Stilgefühl aufkom-men, und das ist auch nicht weiter tragisch. Aber zu bedauern wäre es, wenn wir uns von da aus gewöhnten, als einzige Rücksicht die des geringsten Wider-standes und der größten Bequemlichkeit anzuerkennen. Wenn es früher ein-mal hieß und seinen guten Sinn hatte: Adel verpflichtet, so sieht heute kaum einer mehr ein, warum er sich genießen sollte. Es ist zum Beispiel ein schwüler Sommertag. Man macht es sich also bequem, mag der Nachbar denken, was er will!

Das hört sich harmlos an; aber schon der Nachsatz müßte uns warnen. Höchstes Glück der Menschenkinder wird hier die Bequemlichkeit — und mit ihr im Bunde die Rücksichtslosigkeit. Hier macht sich eine Haltung breit, die jede Kultur an der Wurzel bedroht. Das Kleid ist immer auch gemein-

³ Erklärung des deutschen Ärztesbundes für Sexualethik, abgedruckt im Pressedienst der Deutschen Jugendkraft vom 15. 9. 1927.

schaftsbezogen. Es ist Wohltat und Weisheit gerade dadurch, daß es verpflichtet, daß es Opfer auferlegt und zur Rücksichtnahme auf die andern erzieht. Nur durch eine Unsumme von Überwindungen erhebt sich der Mensch allmählich zur Selbstbeherrschung, und hinter jeder „Form“ einer Kultur steckt eine ehrfurchtgebietende, oft jahrhundertelange Bemühung. Im Kleid ist viel davon Gestalt geworden. Zumal das Gewand im betonten Sinn, das Feiertagskleid, wirkt formend und veredelnd auf seinen Träger zurück.

Wir wollen uns und unsere Kinder praktisch und gesund kleiden. Der Feiertag und das Feiertagskleid werden uns dann willkommene Gelegenheit bieten, die höheren Rücksichten des Kleides, die der Schönheit und der Zucht, zu verwirklichen. Bezeichnend ist das Wort eines bejahrten Arztes und Universitätslehrers, der als Patient im Krankenhaus lag. Ein Besucher, der ihn eines Sonntags in Rock und Kragen wie zu einem Ausgang gerüstet im Lehnstuhl fand, drang in ihn, es sich doch bequem zu machen. Aber der alte Herr wollte davon nichts wissen: „Ich habe immer Wert darauf gelegt, den Sonntag auch durch die Kleidung auszuzeichnen.“ Dieser Satz wiegt eine ganze Abhandlung auf. Das ist Ernstnehmen des Kleides! Das ist Kultur! Vor solchen Beispielen fragt man sich, ob es sich die Kritik am bürgerlichen Menschen nicht oft zu leicht macht.

So steht gegen jeden Versuch, die Zucht des Kleides aufzulösen, mag er von der Kunst, vom Sport oder von der Bequemlichkeit herkommen, unser entschiedenes Ja zum Kleid; zu dem Kleid, das wirklich bekleidet, zu dem bergenden, heilenden, formenden und veredelnden Kleid, in dessen Hut die Kultur aufblüht. Der Christ trägt kein kulturfeindliches Bild vom Menschen in seiner Seele. Ganz im Gegenteil! Der Friede, an dem er teil hat, und der nicht von dieser Welt ist, strahlt in alle Bezirke des Lebens hinein, auch in die des Kleides. Die wahrhaft zivilisatorische Kraft, welche hier von der Frohbotschaft ausgeht, kommt wie in einem Brennpunkt in einer seltsamen Begebenheit des Evangeliums zur Anschauung. Sie steht bei Lukas im 8. Kapitel. Der Herr ist über den See gefahren und an dessen Ostufer an Land gegangen. Da kommt ihm ein wilder, von Dämonen besessener Mann entgegen. Er hielt es in den friedlichen Behausungen der Menschen nicht aus, sondern trieb in den Felsengräbern der Gegend sein Wesen. Man hatte ihn wiederholt zu fesseln versucht, aber stets hatte er die Ketten wieder gesprengt und war von neuem ausgebrochen. Er hatte sich die Kleider vom Leibe gerissen und irrte nackt und laut brüllend, ein Schrecken für die Bevölkerung, durch das Land. Wir lächeln heute nicht mehr. Wir wissen: so etwas gibt es, solche Wildheit wohnt im Menschen! — Diesen Wilden und Ungebärdigen treibt es in die Nähe des Heilands, als ahnte er, wo er Rettung finden könne. „Legion“ sind die Unratgeister, die ihn quälen. Sie fahren auf das Wort des Herrn in eine Schweineherde, die dort weidet, und treiben die Tiere in den See, wo sie elend ertrinken. So wird das Wesen der Dämonen in letzter Deutlichkeit offenbar: ihre tierische Grausamkeit und Zerstörungswut. Entsetzt liefen die Hirten in die Stadt. Als sie mit den Einwohnern zurückkehrten, fanden sie

den Mann, aus dem die bösen Geister ausgefahren waren, „bekleidet und bei voller Vernunft zu den Füßen Jesu sitzen“.

Ein wunderbar tiefes und befreiendes Bild! So wird aus dem Wilden ein gesitteter Mensch. So könnte und sollte die ganze Menschheit, in deren Eingeweide das unreine Tier wühlt, und die immer wieder in Zuchtlosigkeit und Unzucht ausbrechen will, den Frieden finden. Der Herr hat dem Besessenen die Vernunft wiedergegeben und das Kleid. Nach diesem Ausbruch der Wildheit kommt uns erst voll zum Bewußtsein, wie sehr aus dem Kleid der Geist spricht und die Lauterkeit und der Friede. Es durchstrahlt seinen Träger, dem es den neu gewonnenen Frieden sichert, und es strahlt zu den Menschen hinaus, in deren Kreis es ihn zurückführt, und den sie nun nicht mehr zu fürchten brauchen.

Fragen um das Kleid des Christen

Wie haben wir uns das christliche Kleid zu denken? Der Herr und seine Jünger haben offenbar den Brauch ihrer Zeit übernommen. So sprechen auch die Christen der späteren Jahrhunderte mit ihren Zeitgenossen und den Menschen ihrer sozialen Schicht die gleiche Sprache des Kleides. Aber sie kleiden sich, wenn anders sie echte Christen sind, in einem neuen Geist. Es sollte schon so sein, daß man die Jünger und Jüngerinnen Christi auch an ihrer Kleidung von allen anderen herauskennt, und manchmal gelingt das wirklich.

Christliche Kleidgestaltung wird sich zu allererst durch eine Negation auszeichnen, durch ein Fehlen und einen Verzicht. Sie wird alles Gesuchte und ausgesprochene Eleganz meiden. In den Spuren des Meisters und seiner Mutter wird sich der Jünger schlicht und anspruchslos kleiden. Man wird herausspüren, daß ihm anderes wichtiger ist, daß sein Schwerpunkt im Innern liegt. Eine gewisse Gelöstheit wird ihn in all diesen Fragen kennzeichnen. Ja bei den großen Gottesfreunden geht dieses Darüberstehen wohl bis zu einer großartigen Sorglosigkeit gegenüber ihrem äußeren Menschen und dem Gerede der Leute. An dieser Freiheit ist etwas Schönes und Überlegenes.

Weniger leicht wollen manche die hartnäckige Geschmacklosigkeit verstehen, mit der gewisse „Fromme“ sich kleiden, und die damit, wie ihnen scheint, die ganze Kirche in Verruf bringen. „Schaut nur“, heißt es dann, „so sehen die Christen aus!“ In jeder Gemeinde fast bilden die frommen Alten eine Gruppe und ein Problem, und die Jugend kann sehr scharf werden, wenn sie darauf zu sprechen kommt. Da stehen wir vor einem sehr praktischen Problem des christlichen Kleides. Ist das nicht geradezu ein Ärgernis?

Solche Aufwallungen sind begreiflich, aber urteilen wir da nicht allzu menschlich und operieren etwas einseitig mit ästhetischen Maßstäben? Es könnte einem ein unbequemes Wort aus dem Jakobusbrief in den Sinn kommen: „Hört doch, meine lieben Brüder, hat Gott nicht gerade die Armen auserwählt, um sie reich im Glauben, ja zu Erben des Reiches zu machen, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber mißachtet den Armen.“ — Nein, wird es heißen, wir mißachten nicht die Armen, wir beanstanden nur

die geschmacklose Kleidung! — Aber ist die nicht eine fast notwendige Folge der Armut und der ganzen gedrückten Lebensverhältnisse? Im ersten Korintherbrief werden wir förmlich eingeladen, uns einmal unter den Mitgliedern der Gemeinde umzuschauen. Das Ergebnis ist wenig ermutigend. „Da sind nicht viele Weise im Sinn der Welt (lies „Gebildete“), nicht viele Mächtige noch Vornehme. Nein, was der Welt töricht erscheint, hat Gott ausgewählt, um das Starke zu beschämen.“

Die Menschwerdung steht nun einmal im Zeichen der Armut und Entäußerung, und die Erlösung im Zeichen des Kreuzes. Auch die Kirche Christi muß diesen Weg gehen. Es färbt zu allen Zeiten etwas von dem Spottgewand, das der Meister getragen hat, auf seine Kirche und ihre sichtbare Erscheinung ab. Die frommen alten Leutchen gehören wohl auch dazu. Sie sorgen auf ihre Weise (und die geht uns oft wider den Strich) dafür, daß der Kirche der Armleutegeschmack nicht ganz abhanden kommt.

Wir träumen von dem hellen und werbenden Gewand einer jungen, aufgeschlossenen Kirche, die den Menschen imponiert; und dabei denken wir vielleicht an den und jenen, die sich an ihr stoßen. Aber die Kirche ist ein Geheimnis der Gnade und Liebe und der Verborgenheit. Sie ist von einer unendlich verstehenden und umfassenden Mütterlichkeit. Mögen sich — menschlich gesprochen — wahre Wracks zu ihr flüchten, sie weist keinen zurück. Sie ist der bergende Hafen für alles zu Bruch gegangene Menschentum. Sie ist nicht nur Hafen! Sie ist Kühnheit und Sturm! Aber sie ist auch und zuerst Hafen und Heimstatt der Ärmsten. Dieselben Portale, die mit Freuden die hellgekleidete, bannertragende Jugend zur Gemeinschaftsmesse einlassen, versagen sich nicht dem schlürfenden Schritt der alten Frau in dem altmodischen Kapotthütchen, die unentwegt ihren Rosenkranz betet.

Doch wenn diese Abgrenzung einmal gesehen ist und keine Gefahr eines Mißverständnisses mehr besteht, muß nun auch die positive Schau christlicher Kleidkultur kräftig herausgestellt werden. Das schmutzige, abstoßende Kleid ist keineswegs das Ideal des christlichen Kleides! Wenn Kardinal Faulhaber vom Priester gesagt hat, er solle kein Weltmensch, aber auch kein Waldmensch sein, so stellt dieses Wort das klare Gleichgewicht wieder her. Es umreißt auch für den Laien die beiden Extreme, die es zu meiden gilt: die Vernachlässigung des äußeren Menschen so gut wie seine übertriebene Pflege.

Katholische Kulturarbeit hat eine frohe, weltoffene Weite. „Katholisches Leben ist ein stetes Formen in der Richtung der Vollkommenheit. Die Heiligung der Seele muß durchscheinen und auch das Leibliche verklären, muß selbst dem Kleid das Adelige des innerlichen Menschen mitteilen.“⁴ Der Christ weiß sich als Kind des Vaters, als Erwählter und Geheiligter. Sein Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes. Das wird ihn Sorgfalt an seine Kleidung wenden lassen. Sie wird zum Ausdruck seiner Ehrfurcht vor diesem

⁴ Otilie Moßhamer, Werkbuch der religiösen Mädchenführung, Freiburg 1936, I. Teil, 18. Kapitel: „Linnen und Purpur“, S. 299 ff. Besonders seien die ansprechenden und praktischen Schilderungen des Arbeits- und Straßenkleides, des Wander-, Sonntags- und Feierkleides zur Lesung empfohlen.

Tempel und der göttlichen Gegenwart. Soll doch nach dem heiligen Franz von Sales das Kleid der Spiegel unseres Inneren sein.

Der Bischof von Genf ist nicht der einzige Heilige der Kirche, der für christliche Kleidkultur eintritt. Selbst viele heilige Ordensstifter haben gewollt, daß bei aller Weltabkehr und Armut das Kleid der Klosterleute rein und ordentlich gehalten werde und die Mitmenschen erbaue. Damit klingt ein wichtiges neues Motiv in der Kleiderfrage an: die Ehrfurcht vor dem Bruder, die Nächstenliebe. Geschmacklose Kleidung beleidigt den Nächsten, meint Franz von Sales. Und er bemerkt, wenn es nach ihm ginge, sollten die Guten von allen Menschen mit dem besten Geschmack und dem geringsten Aufheben gekleidet sein.⁵ Fénelon spricht in seinem berühmten Buch der Mädchenerziehung von der „noble simplicité“.⁶ Damit rückt christlicher Kleidstil durchaus in die Nähe wahrer Vornehmheit, für die immer gegolten hat, das unauffällige Kleid sei das schönste.

Das Kleid zu gestalten, ist eine der schönen und frohen Kulturaufgaben, die der Schöpfer uns anvertraut hat. Dem christlichen Modeschöpfer ist angetragen, das Wissen vom Adel des erlösten Menschen im Kleid zur Anschauung zu bringen und die Menschen zu vergeistigter Freude aneinander zu führen. So schildert Otilie Moßhamer das Sonntagskleid:

„Die Arbeit ruht — auch das Arbeitskleid. Der Staub der Woche ist abgewaschen. Ich mache mich schön für den lieben Gott. Mein Sonntagskleid ist Ausdruck meines heimlichen innern Feierns... Würdig und ehrfürchtig ist mein Sonntagskleid, beseelt von den festlichen Gedanken wie die Kirche selbst, die sich an diesem Tage schmückt mit kostbaren Gewändern. Einfach und demütig bleibt es dabei, nicht hergerichtet für eitle Weltschau, recht, sich dem demütigen Jesus zu nahen, der hinter dem Kleid die schlichte, kindergläubige Seele sucht. Mein Sonntagskleid: es betet mit!“⁷

Es ist ein Jammer, daß die Gestaltung der Mode heute fast ausschließlich in nichtchristlichen Händen liegt oder jedenfalls kaum je aus christlichem Geist unternommen wird! Wir müssen, wenn wir von den Problemen des Kleides sprechen, auch ein Wort von der Mode sagen. Es soll kein hartes und feindliches sein. Wie der Schaum die ewig wechselnden Wellen krönt, so ist die Mode Ausdruck des nie zur Ruhe kommenden menschlichen Formwillens. In unendlichen Variationen spricht sich der Mensch in der Formgebung seines Gewandes aus. „In der Schönheit des Kleides, in den Veränderungen, die die Mode mit sich bringt, weil sie einen neuen Ansatz zum Verständnis unserer selbst verspricht, in alledem wird die Hoffnung auf eine Wiedergewinnung des verlorenen Kleides wachgehalten“ (Peterson). So positiv und freundlich kann der Christ die Mode sehen. Er könnte es, wenn sie es ihm nicht so schwer machte!

⁵ Introduction à la Vie dévote (Philothea) III. Teil, 25. Kapitel.

⁶ De l'Education des Filles, 10. Kapitel: „La vanité de la beauté et des ajustements“.

⁷ A. a. O. S. 304.

Die Mode ist eine Diktatur. Sie ist zumal für die Welt der Frau eine Herrin, die Anbetung verlangt und ihren Anbeterinnen keine Atempause gönnt. Ihre erste Sünde ist die Verkehrung der Werte. Aus einem Nebenanliegen macht sie die Hauptsache. Wer ihr verfällt, wird zum Mannequin: sein Menschentum und Menschenwert sind gleichgültig, was zählt, ist der Anzug. Nichts ist öder als ein gut angezogener Mensch ohne Seele. Es gibt auch Männer, die so sind. — Die zweite Sünde ist der Mangel an Ehrfurcht. Die moderne Mode verkennt die wahre Würde des Menschen. Sie entwürdigt im besonderen die Frau. Die Mode-Macher sind meist Männer. „Sie stempeln die Mode zum Reiz- und Lockmittel für den Mann. Das Opfer ist die Frau selbst, die als Trägerin solcher Mode die Beachtung des Mannes sucht, dabei seine Achtung verliert und seiner Verachtung anheimfällt“ (Moßhamer).

Man steht oft ratlos vor der Frage, wie es möglich ist, daß so viele wertvolle Frauen und Mädchen sich widerstandslos einer Mode fügen, die ein Attentat auf ihr Frauentum darstellt. Dieses Kleid bekleidet nicht mehr, es schützt weder vor der Witterung noch vor zudringlichen Blicken! Es ist nicht die Kürze allein, es ist der ganze Geist einer Kleidung. Aber es ist auch und zuerst die Kürze. Man führt den Zwang der fertig gelieferten Ware an, der Konfektion. Dann muß die Frau wieder ihre eigene Schneiderin werden. Man verweist auf die Stoffknappheit. Das ist sicher ein Faktor, der mit spricht; aber auch er entscheidet nicht.

Das Entscheidende ist nicht der „Stoff“, sondern der Geist. Wenn Paris jetzt wieder lange Kleider vorschlägt, werden bald auch unsere Frauen trotz aller Verknappung an ihr modisches Kleid zu kommen wissen! Das Entscheidende ist die Gesinnung. Die Frau muß ein neues Wissen von ihrer Frauenwürde und einen tieferen Begriff ihrer wahren Schönheit gewinnen. Der Mann will aufschauen zu der edlen Frau. Er sucht den Frieden und nicht neue Aufreizung. In einem bekannten Buch über den ersten Weltkrieg wird geschildert, welchen Eindruck es auf die Verwundeten machte, die aus dem Grauen und dem Schmutz von da vorne ins Lazarett kamen, als sie die erste Krankenschwester sahen, wie sie in ihrem weißen Kleid den Raum durchschritt. Es war die wohlthätige Vision der Frau. Wie wäre es, wenn unsere Frauen so durch die fiebernde Großstadt gingen?

Oder ist es Ahnungslosigkeit? Sie ist gerade unter jungen, unverdorbenen Menschen verbreiteter, als man denkt. Sie ist der Schlüssel zu mancher Mädchentragedie. Aber dann muß man sie aus dieser gefährlichen Unwissenheit aufscheuchen. Die Frau muß wissen, wie ihr Kleid auf den Mann wirkt. Sie muß ihre Verantwortung kennen. Man wünschte, daß manche junge Törlin, die nur zu spielen glaubt, die Vorwürfe der Getroffenen hörte, wie sie Léon Bloy aus gepeinigter Seele gegen die braven und ahnungslosen Vergifterinnen des Mannes schleudert.

Oder fehlt es an Mut? Es mag tatsächlich der Mut einer Martyrin dazu gehören, die Mitwelt durch ein „unmögliches“, das heißt schlichtes und züchtiges Kleid herauszufordern. Aber welche Befreiung bedeutet das auch! Die

Mode ist ein Gebiet, auf dem wir Christen Zivilcourage lernen müssen. Wir müssen es wagen, etwas zu tun, was alle unsere Zeitgenossen in Erstaunen setzt. Oder warum bringen es immer nur die Künstler und Gelehrten fertig, sich über die Konvention und Konfektion hinwegzusetzen — und heute freilich auch mancher Flüchtling und Heimkehrer, denen nichts geblieben ist als eine zusammengebettelte, abenteuerliche Montur?

Die Versuche christlicher Kleidreform machen oft den Eindruck, als wolle man zum Leben erwecken, was tot ist und tot bleibt. In Wirklichkeit geht es um etwas Kühnes und Junges, um ein Zukunftsbild geistiger und charakterlicher Gesundheit. Wir suchen nach neuen und klaren Ufern. Das freche Kleid ist von Dekadenz ummodert. Wer schenkt uns das neue Kleid? Schnürkorsett und Stöckelschuhe sind schon zum alten Plunder geworfen. Wer wirft ihnen Lippenstift und Puderquaste nach? Die weichlichen Kleider, so sagt der Herr, trägt man an den Höfen der Könige. Das Kleid des Christen hat etwas von der herben Frische des Morgens. Es ist keusch und klar und der Abhärtung zugetan. Die Dame von Welt schmückt sich mit „Haargeflecht, mit Gold und Perlengeschmeide und kostbaren Kleidern“; der Schmuck der Christin ist nach dem Apostel Züchtigkeit und Sittsamkeit.

Begreifst du die Schönheit des edlen, einfachen Kleides, das aus schlichtem Stoff geschneidert ist? Vielleicht ist es ein Kleid der Armut, aber mitten darein bligt wie ein lichter Funke ein silbernes Kreuzlein, und all seine Linien atmen eine Anmut, die aus dem Heiligen Geiste stammt. Denn Gnade heißt Anmut, und die Gotteskinder wohnen dicht an den Strömen der Freude. Die Harmonie ist aus Gott, und es ist den jungen Menschen nicht verwehrt, zu singen und zu tanzen, noch der Geliebten, sich für den Geliebten zuschmücken. Die Welt ist schöner und froher, wo sie edel und heilig ist. Wie der Geist aussieht, aus dem das neue Kleid hervorgehen wird, zeigt das Gebet eines jungen Gefallenen des letzten Krieges. Er war vielseitig begabt, unternahm weite Reisen in die Welt und liebte Sport und Tanz. Guy de Larigaudie betet:

„O Gott, gib, daß unsere Schwestern, die Mädchen, von schönem Wuchs seien, voll Frohsinn, und mit Geschmack gekleidet.

Schenk ihnen Gesundheit und eine durchscheinend klare Seele.

Laß sie die Reinheit und Anmut unseres harten Lebens sein.

Laß sie schlicht und mütterlich, ohne Ziererei und Gefallsucht mit uns verkehren.

Gib, daß sich nichts Böses zwischen uns einschleiche,

Und laß uns, Burschen und Mädels, füreinander nicht eine Quelle von Verfehlungen, sondern von gegenseitiger Bereicherung sein“⁸.

Wenn wir so denken, wird das Kleid, das wir tragen, das Kleid eines Christen sein, und die Menschen werden sich seiner Anmut freuen. Vielleicht verstehen wir dann sogar, daß unsere gegenwärtige Armut auch ihr Gutes hat. Sie sei gesegnet, wenn sie uns zu dem neuen Kleid der wahren und schlichten Schönheit verhilft.

⁸ Etoile au grand large, in: Etudes Carmélitaines, Oktober 1947, S. 155.